Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 57 (2007)

Heft: 4

Artikel: "Und die ist auch Schuld gewesen, dass wir dann schon Skihosen gehabt haben."

Autor: Nydegger, Jolanda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-98973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Und **die** ist auch Schuld gewesen, dass wir dann schon Skihosen gehabt haben.»

Wie die erste Bündner Theologin in den 1930er Jahren die Skihose für Mädchen im mittleren Prättigau einführte. Eine Zeitzeugin erinnert sich.

Jolanda Nydegger

Im Mittelpunkt meines Beitrags steht die Erzählung von Leni G., worin sie mir berichtete, dass ihre Pfarrerin Skihosen für die Mädchen eingeführt hatte[1]. Von dieser individuellen Erfahrung gehe ich aus und analysiere, welche Bedeutung einerseits die Pfarrerin und andererseits das Hosentragen für Leni G. hatten. Im Weiteren richte ich den Blick auf die gesellschaftliche Ebene und rekonstruiere zum einen, wie einzelne Dorfbewohnerinnen mit dem zeitweise veränderten Erscheinungsbild der Mädchen umgegangen sind, und zum anderen, welche Position der Pfarrer des Nachbardorfs vertrat. Abschliessend stelle ich einige Überlegungen zum Aussagegehalt von Oral-History-Quellen an.

Meinen Ausführungen stelle ich Leni G.s Schlüsselsequenz als Ganze voran, um den Duktus und die Struktur der Erzählung offen zu legen[2]:

> «Und die ist auch Schuld gewesen, dass wir dann schon Skihosen gehabt haben. Ja, bis dazumal haben die Mädchen natürlich keine Skihosen gehabt, auch nicht gross Ski gefahren. Und dann ist das dann aber eben... Jetzt sollten diese dann eben Ski fahren. Und dann hat dann diese Frau Pfarrer gesagt, ja, jedenfalls in den Röcken Ski fahren, das, das könne man nicht. Und ist dann da an diese Mütter geraten. Sie wollte eben für den Stoff schauen. Und, und ist das damals... Das ist damals, glaube ich, noch ziemlich problemlos über die Bühne. Wir haben dann jedenfalls Skihosen erhalten. <lacht> Ja, ja, da sind wir die ersten gewesen, ja, eben so in unserem, in meinem Alter. 'Mh'.

1 Leni G. gehört zu jenen Frauen, mit welchen ich für meine Lizentiatsarbeit lebensgeschichtliche Erinnerungsinterviews geführt habe, die ich im Rahmen meiner Dissertation zur Rekonstruktion weiblicher Lebensverhältnisse im mittleren Prättigau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weiter auswerte. Wegen dem Persönlichkeitsschutz sind die Namen der Interviewpartnerinnen anonymisiert.

2 Meine Analyse stützt sich auf die von Lorenzer entwickelte Tiefenhermeneutik, der seinerseits in der Denktradition von Jacques Lacan steht. Alfred Lorenzer, «Tiefenhermeneutische Kulturanalyse», in: Hans-Dieter König et al. (Hg.), Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur, Frankfurt a. M 1986, S. 11–97.

Lic. phil. Jolanda Nydegger, Assistentin bei Prof. Dr. Carlo Moos, Universität Zürich, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rämistrasse 64, CH-8001 Zürich.
jnydegger@access.uzh.ch

JN: Und haben Sie sie dann selber gemacht?
Also, meine Mutter hat da verschiedenen gemacht oder min, zumindest, eben zugeschnitten. Ja. Nein, nähen konnte sie dann, glaube ich, nicht gerade so gut. Das hat sie auch gesagt, sie könne nicht. Aber eben, für den Stoff sorgen, das wolle sie. Hat dann da eine Welle dunkelblauen <lacht> Stoff geholt. <lacht> Und dann ist dann das eben... Und, weil meine Mutter Schneiderin gewesen ist, konnte sie dann auch, die Ehre gehabt, die auch zu machen. <lacht> Aber eben, es sind dann noch so, wenn man die heutigen sieht, <lacht> schon ein wenig Monster gewesen, da diese weiten Pluderhosen. Aber immerhin. Also, es sind Hosen gewesen. Man ist nicht gerade bis unter die Arme nass geworden, wenn man in den Schnee gefallen ist.»[3]

Mit der Hosengeschichte hat Leni G. nicht nur inhaltlich ein interessantes Thema angeschnitten, die Erzählung ist auch nicht nach dem von ihr bevorzugten Frage-Antwort-Muster entstanden. Leni G. berichtete von sich aus. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil Leni G. in dieser Situation selber aktiv wurde und mir eine Begebenheit schilderte, die sie für erzählenswert hielt.

Die Pfarrerin

Jene Person, die Leni G. mit «die» bezeichnete, war ihre Pfarrerin Margreth Caprez-Roffler. Leni G. schätzte sie ausserordentlich. Sie hatte nicht nur ihren Unterricht genossen und ihren Bekleidungsstil bewundert, sie war auch stolz darauf, dass das erste Kind, welches die Pfarrerin getauft hatte, ihre jüngste Schwester war. Einmal schlug die Pfarrerin Leni G. sogar vor, Theologie zu studieren, was aber für Leni G. keine Option war, denn sie konnte sich vor allem das Predigen auf der Kanzel nicht vorstellen. Leni G. pflegte den Kontakt mit Margreth Caprez-Roffler auch nach deren Wegzug[4]. Die Pfarrerin – wie Leni G. Margreth Caprez-Roffler durchwegs nannte – war vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus keine Pfarrerin. Denn diese Bezeichnung war den Mitgliedern der evangelisch-rätischen Synode vorbehalten, der Margreth Caprez-Roffler, die erste Bündner Theologin, nicht beitreten konnte, weil die Mitgliedschaft von Frauen bzw. eine Frau im Pfarramt nicht vorgesehen war[5]. Für Leni G. war die kirchenrechtliche Situation von untergeordneter Bedeutung, denn für sie stellte Margreth Caprez-Roffler eine vollwertige Pfarrerin dar. Zudem führte Margreth Caprez-Roffler während ihrer Anstellung zwischen 1931 und 1934 alle kirchlichen Amtshandlungen und andere zu einem vollen Pfarramt gehörenden Tätigkeiten aus, sodass sie sich hinsichtlich ihrer Tätigkeit nicht von den von der Synode gewählten Pfarrern unterschied. Dass Leni G. Margreth Caprez-Roffler als Pfarrerin und damit als eine durch ihre Position mit Macht und

3 Gespräch mit Leni G. am 1. 8. 1997.
4 Gespräch mit Leni G. am 8. 7. 1997.
5 Peter Aerne, «Greti Caprez-Roffler als Pfarrerin in Furna 1931–1934 und der Weg zum Frauenpfarramt in der reformierten Bündner Kirche», in: Bündner Monatsblatt, 5/2003, S. 411–447. Zur Frage des Frauenpfarramts s. auch: Ursula Jecklin, «Das Frauenstimmrecht in der protestantischen Kirche», in: Silvia Hofman et al. (Hg.), FrauenRecht. Beiträge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte Graubündens im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1, Zürich 2003, S. 161–167; Peter Aerne, «'Die dagegensprechenden Argumente sind nur gefühlsmässiger Art und aus der Tradition erwachsen.' Der lange Marsch der Frauen ins Pfarramt», in: Argovia 116/2004, S. 35–74.

Urteilsfähigkeit über die gute und die schlechte Lebensführung ausgestattete Person wahrgenommen hat, kommt zudem im Begriff Schuld (Zeile 1) zum Ausdruck, den Leni G. augenzwinkernd und mit schalkhaftem Unterton im Einleitungssatz ihrer Hosengeschichte verwendete. Der Begriff Schuld lässt sowohl die religiöse Schuld im Sinn von Sünde anklingen wie auch den juristischen Tatbestand, dass jemand ein Vergehen begangen hat. Ich meine, Leni G. suchte nach einem Wort, das die nachhaltige Veränderung, welche Margreth Caprez-Roffler mit dem Hosenprojekt initiierte, adäquat beschrieb. Dass Schuld in diesem Zusammenhang zu stark negativ konnotiert war, war Leni G. zwar bewusst, sie fand aber kein passenderes Wort. Leni G. wies somit ihrer Pfarrerin die volle Verantwortung dafür zu, dass sie Skihosen trug, und sich selber konstruierte sie in dieser Situation als folgsames Gemeindeglied.

Das Fehlen der Skihose

Die Skihose betreffend hielt Leni G. fest, dass Mädchen «natürlich» keine Skihosen hatten und eigentlich auch nicht Ski fuhren (Zeilen 2–3). Damit sprach sie zwei miteinander verschränkte gesellschaftliche Veränderungen an: die Fertigkeit des Skifahrens in der entstehenden Freizeitkultur und das Tragen der Hose. In den 1930er Jahren gehörte die Hosen tragende Frau noch nicht zum üblichen gesellschaftlichen Erscheinungsbild, obwohl sich das Kleidungsstück seit den 1910er Jahren im Wintersport zum Skifahren und Schlitteln etabliert hatte[6]. Als Arbeitsbekleidung war die Hose überall dort gebräuchlich, wo der Rock die auszuführende Tätigkeit entscheidend behinderte, was beispielsweise für die Bäuerinnen und Hirtinnen im steilen Walliser Bergtal Val d'Illiez genauso zutraf wie für die Fabrikarbeiterinnen in der Schwerindustrie oder Eisenbahnerinnen in Deutschland während des Ersten Weltkriegs[7]. Im mittleren Prättigau, welches im Gegensatz zum bekannten, im hinteren Talabschnitt gelegenen Kurort Klosters touristisch nicht erschlossen war, gehörte die Hose in der Zwischenkriegszeit noch vollständig zu den den Männern vorbehaltenen Kleidungsstücken. Dass sich Leni G. bis zur Initiative ihrer Pfarrerin nicht mit der Hosenfrage beschäftigte, sehe ich darin gespiegelt, dass sie die bestehende Situation als natürliche bezeichnete, als Gegebenheit also, die vom Menschen eigentlich nicht verändert werden konnte. In dieser Logik scheint es deshalb folgerichtig, dass nur jemand wie die Pfarrerin, die als nicht nur an die natürlichen Kräfte gebunden, sondern vielmehr mit den übernatürlichen, also göttlichen Kräften in Verbindung stehend wahrgenommen wurde[8], eine Änderung bewirken konnte. Die Entschiedenheit und Energie, mit welcher Margreth Caprez-Roffler die Angelegenheit anpackte, reproduzierte Leni G., indem sie die Ansicht der Pfarrerin, es gehe nicht an, dass die Mädchen keine Skihosen hätten (Zeilen 4–5), als allgemein gültige Feststellung formulierte und «nicht» besonders stark betonte.

6 Gundula Wolter, Hosen, weiblich. Kulturgeschichte der Frauenhose, Marburg 1994, S. 135–152; Tanja Wirz, Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840–1940, Baden 2007, S. 293.

7 Wolter, Hosen, weiblich, S. 199–214.

8 Cf. dazu David Gugerli, Zwischen Pfrund und Predigt. Die protestantische Pfarrfamilie auf der Zürcher Landschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, Zürich 1988, S. 24–26, 141f.

Die Einführung der Skihose

Die Einführung der Skihose ging in Leni G.s Erinnerung ziemlich problemlos über die Bühne (Zeilen 6–7). «Ziemlich» deutet ebenso wie der Einschub «glaube ich» an, dass es auch Widerstand gegen die Hose gab. Allerdings konnte oder wollte Leni G. in dieser Erzählung nicht über die skeptischen und ablehnenden Stimmen berichten.

Im Vergleich zu den Wellen, welche die Wahl einer Frau ins Pfarramt geworfen hatte, wurde gegen die Hose wohl auch eher hinter vorgehaltener Hand geschimpft. Die Wahl von Margreth Caprez-Roffler hatte nämlich die Dorfbevölkerung gespalten und Leni G. bezeichnete die nicht nur in Furna, sondern auch in den Gremien der evangelischen Landeskirche bestehende Situation als «grausame[n] Krieg»[9]. Margreth Caprez-Roffler war denn auch keineswegs die Wunschkandidatin in Furna, sondern eher eine Notlösung. Erst nachdem die Kirchgemeinde lange und erfolglos versucht hatte, die vakante Stelle zu besetzen, trat sie auf Caprez' Bewerbung ein und vollzog die Wahl. Sie stellte sich auf den Standpunkt, rechtlich zur Wahl befugt zu sein, und hielt auch dann an ihrem Entscheid fest, als der Evangelische Kleine Rat drohte, das Pfrundvermögen zu sperren, und als er seine Drohung Mitte Mai 1932 nach gut siebenmonatiger Tätigkeit von Caprez in die Tat umsetzte und die Gemeinde als aus der Landeskirche ausgetreten betrachtete[10]. Einer der umtriebigsten und aktivsten Gegner des Frauenpfarramts war der Pfarrer des Nachbardorfs Jenaz, Jakob Rudolf Truog[11]. Er nutzte alle seine Kontakte als Mitglied verschiedener Gremien – im Kirchenrat und Kolloquium Prättigau-Herrschaft sowie an der Synode – und seine publizistischen Möglichkeiten als Redaktor des «Bündner Kirchenboten» und als anonymer Einsender von Pressemitteilungen, um gegen das Frauenpfarramt und Margreth Caprez-Roffler mobil zu machen. Erfolgreich war er insofern, als sich alle kirchlichen Instanzen seiner Ansicht anschlossen[12]. In Furna selber konnte er indessen nach der Wahl nichts mehr ausrichten. Die Mehrheit in der Furner Kirchgemeinde hatte sich für Margreth Caprez-Roffler entschieden und war bei ihrem Abschied der Ansicht, sie hätte ihre Arbeit zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt. Die Gottesdienste jedenfalls waren besser als früher besucht, die Ledigen- und Mütterabende erfreuten sich grosser Beliebtheit und die Kinder und Jugendlichen verehrten sie gera-

9 Gespräch mit Leni G. am 1. 8. 1997.

10 Aerne, «Caprez-Roffler», S. 418 und 425–434. Die in der evangelischen Landeskirche seit 1928 geführte Grundsatzdiskussion zum Thema Frau und Pfarramt gewann durch die Wahl von Margreth Caprez-Roffler entschieden an Aktualität und führte Ende April 1932 zu einer kirchlichen Abstimmung, wobei die Vorlage für das Frauenpfarramt deutlich verworfen wurde.

11 Aerne, «Caprez-Roffler», S. 425–427. Andere aktive Gegner des Frauenpfarramts waren die Pfarrer Peter Walser, Peter Paul Cadonau und Christian Michel. Der einzige Pfarrer, welcher sich öffentlich für die Frau im Pfarramt aussprach, war der in Arosa tätige Paul Urner. Zur traditionellen Vorstellung des Pfarramts s. Gugerli, Pfrund und Predigt, S. 50.

12 Aerne, «Caprez-Roffler», S. 427; Gugerli, Pfrund und Predigt, S. 29. 1965 wurde Yvette Mayer als erste ordentlich gewählte Pfarrerin in die evangelisch-rätische Synode aufgenommen. Cornelia Camichel Bromeis, «'Durchhalten und Standhalten'. Zur Erinnerung an Pfarrerin Yvette Mayer», in: Bündner Jahrbuch 47/2005, S. 137–144; Aerne, «Die dagegensprechenden Argumente», S. 61.

dezu[13]. Auch Pfarrer Truog konnte keine Fehler entdecken, als er nach Caprez' Abgang die Kirchenbücher in Furna kontrollierte[14].

Dass Truog auch gegen das Hosentragen der Mädchen war, passt zu seiner konservativen Haltung in der Frage des Frauenpfarramts. Die Jenazerin Elisabeth H. erinnerte sich jedenfalls noch gut, wie der Pfarrer «eingestiegen» und das Tun von Margreth Caprez-Roffler mit dem Argument man mache das nicht «zurückgewiesen» hatte. Auf meine Frage, ob sie selber beispielsweise zum Schlitteln nicht auch lieber Hosen angezogen hätte, hielt sie fest, man sei nicht gefragt worden, ob man Hosen wolle, und der Pfarrer hätte es fertig gebracht, dass die Mädchen in Jenaz «eine Weile» keine Hosen tragen durften, die Mode sich dann aber doch verbreitete. Sie selber besass jedoch nie Hosen[15]. Vor dem Hintergrund dieser Erinnerung wird deutlich, mit welcher Autorität der Pfarrer und die Theologin in ihren jeweiligen Kirchgemeinden agierten und so gesellschaftliche Prozesse beeinflussten[16]. Es scheint mir nämlich kein Zufall, dass Leni G. die Einführung der Hose als positive Erfahrung erinnerte und Elisabeth H. sich selbst als passives und folgsames Gemeindeglied konstruierte, welches die pfarrherrliche Haltung in der Hosenfrage übernahm.

In ihrem primären Wirkungsgebiet waren also sowohl der Pfarrer wie auch die gewählte Theologin erfolgreich. Aus der rückblickenden Perspektive stufe ich Margreth Caprez-Rofflers Initiative als Trendsetting ein. Dass sie damit aber nicht in emanzipatorischer Richtung wirken wollte – ein mit der Hosenfrage wie selbstverständlich implizierter Gedanke –, sondern vielmehr von den praktischen Vorteilen her dachte, zeige ich weiter unten.

Ging die Einführung der Hose einigermassen reibungslos über die Bühne, so erinnerte sich Leni G. in einer anderen Gesprächssequenz lebhaft an die Reaktion ihrer Grossmutter, welche entschieden gegen die Hosenmode war und mit grosser Vehemenz von Leni G. verlangte, dass sie die Hose ausziehen solle. Leni G. hatte das Kleidungsstück gebraucht, um beim Stellen des Viehs – im Winter wurde das Vieh jeweils zum Ausfuttern von einem Stall zum nächsten getrieben – weniger nass zu werden. Die von der Grossmutter vorgebrachte Begründung gegen das Hosentragen halte ich für interessant, denn in ihrer Optik wurden die «Ärsche» sichtbar, was sie für furchtbar hielt[17]. Der besonders derbe Begriff für die Gesässpartie sollte ihrer Ansicht denn auch den nötigen Nachdruck verleihen. Die Grossmutter argumentierte somit eigenständig, denn sie beanstandete nicht die sichtbaren Beine, welche eine achtbare Frau in zeitgenössischer Sicht zu verbergen hatte[18].

13 Aerne, «Caprez-Roffler», S. 434f.; Gespräch mit Leni G. am 1. 8. 1997.
14 Aerne, «Caprez-Roffler», S. 444 Anm. 80.
15 Gespräch mit Elisabeth H. am 29. 10. 1998. Hier ist das Selbstverständnis von Truog als Wächter seiner Gemeinde besonders augenfällig. S. dazu Gugerli, Pfrund und Predigt, S. 80.
16 Dieser Aspekt liegt in der Forschung für die protestantischen Gebiete weitgehend brach. Im Zeitraum nach der Reformation beschäftigte man sich vorwiegend mit Fragen der Säkularisierung und der De- und Rechristianisierung, nicht aber mit dem auch nach Reformation und Aufklärung erfolgten gesellschaftlichen Wirken des Pfarrers. Ausnahmen stellen die Arbeiten von Gugerli für die Schweiz und Luise Schorn-Schütte, Walter Sparn (Hg.), Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1997, für Deutschland dar.
17 Gespräch mit Leni G. am 1. 8. 1997.
18 Wolter, Hosen, weiblich, S. 137; Wirz, Gipfelstürmerinnen, S. 302–306.

Leni G. liess sich durch die Reaktion der Grossmutter nicht vom Hosentragen abbringen. Verständnisvoll hielt sie fest, dass die Hosenfrage in Grossmutters Jugend sicher noch kein Thema gewesen sei[19] und die Grossmutter sich bestimmt nicht überlegt habe, wie praktisch die Hose als Schutz vor Schnee und Kälte war. Den in diesen diametral auseinander liegenden Standpunkten potenziell angelegten Konflikt halte ich für den Ausdruck einer normalen Auseinandersetzung zwischen den Generationen. Die Episode verdeutlicht gleichzeitig, dass Margreth Caprez-Roffler zwar eine Mehrheit, aber nicht alle für das Hosenprojekt hatte gewinnen können.

Die Mitarbeit der Mütter

Um noch einmal das Bild der Bühne aufzunehmen: Margreth Caprez-Roffler hatte kein Einpersonenstück inszeniert. Im Hosenprojekt übernahm sie zwar die Hauptrolle, ihre Mitspielerinnen agierten aber nicht als blosse Statistinnen. Psychologisch geschickt, hatte sie ihre Idee bei den Müttern vorgebracht und diese offensichtlich als Mitarbeiterinnen gewinnen können. Sie lieferte auch den benötigten Stoff, wodurch den einzelnen Familien kein finanzieller Aufwand entstand, sondern lediglich ein zeitlicher, denn die Näharbeit führten die Mütter selber aus. Die Mutter von Leni G. spielte dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Als gelernte Schneiderin schnitt sie die Hosen für etliche Mütter zu. Für Leni G. war der Beruf ihrer Mutter ausschlaggebend für deren aktive Mitarbeit im Hosenprojekt. Dabei handelte es sich aber nicht um eine gewöhnliche Auftragsarbeit. Leni G. brach nämlich mitten im Satz ab und fügte an, dass ihre Mutter die Ehre gehabt habe, die Hosen anzufertigen (Zeilen 15–16). Der Ausdruck Ehre spiegelt einerseits, dass Margreth Caprez-Roffler als Auftraggeberin eine besondere und bedeutende Persönlichkeit im Dorf war, und andererseits, dass sie Leni G.s Mutter grosse Wertschätzung für ihren Einsatz entgegenbrachte. Zudem ging Caprez ganz unverkrampft mit ihren eigenen begrenzten handwerklichen Fertigkeiten um, wodurch sie zeigte, wie sich trotz eigener partieller Unzulänglichkeit eine Idee realisieren liess. Dieser Umstand verminderte die soziale Distanz zwischen der studierten Theologin und den bäuerlich geprägten Frauen etwas[20]. Das Hosenprojekt stellte somit für alle beteiligten Frauen eine so genannte Win-Win-Situation dar.

Die Hose als kleines Monster

Die fertige Hose, eine weite Pluderhose, bezeichnete Leni G. im expliziten Vergleich mit den heutigen Modellen als kleine Monster, wobei sie herzhaft lachte (Zeilen16–18). Im verwendeten Begriff, meine ich, drückt sich zum einen eine gewisse Unsicherheit über das ungewohnte eigene Erscheinungsbild aus, das sie mit Hose abgab. Die weite Pluder- oder Pumphose kennzeichnete in den 1930er

19 Für das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts, der ungefähren Jugendzeit von Leni G.s Grossmutter, sind zwar bereits Hosen tragende Bergsteigerinnen belegt, aber in den Dörfern des mittleren Prättigaus stellten sie wohl ein noch ganz unbekanntes Phänomen dar. Wolter, Hosen, weiblich, S. 136f.; Wirz, Gipfelstürmerinnen, S. 299.

20 Gemäss Gugerli, Pfrund und Predigt, S. 88–91, besteht eine lange Tradition, die Beziehung zwischen Pfarrer und Dorfbevölkerung als Verhältnis zwischen Vorgesetztem und Angestellten wahrzunehmen.

Jahren einerseits das Mannweib und wurde deshalb als besonders unästhetisch empfunden, andererseits wurde sie als typische Bekleidung der amerikanischen Frauenstimmrechtskämpferinnen und als Votum für das Frauenstimmrecht wahrgenommen[21]. Zum anderen weist er auf die Ungewissheit, wie die Reaktionen darauf ausfielen, dass sie sich mit der Hose ganz offensichtlich ein bis anhin männlich konnotiertes Kleidungsstück angeeignet hatte. Wie um diese mit dem Monster assoziierten schauerlichen und ungeheuerlichen Gedanken loszuwerden, hielt sie dann in bestimmtem Tonfall das Faktum fest, dass es Hosen waren, und fügte dann an, wie praktisch sie doch waren (Zeilen 18–20). Damit hatte Leni G. die bestehenden Ängste mit einem rationalen Argument beseitigt. Gleichzeitig manifestierte die Aussage eine grundsätzliche Haltung. Leni G. konstruierte sich nämlich als Veränderungen gegenüber aufgeschlossen, ihr Hosentragen wollte sie aber nicht als emanzipierten Akt verstanden wissen. Da Margreth Caprez-Roffler in ihren Memoiren nichts zum Thema Hose für die Furner Mädchen schrieb[22], schliesse ich, dass sie aus vornehmlich pragmatischen Motiven handelte und keine fortschrittliche oder gar emanzipatorische Wirkung erzielen wollte. Es lag ihr vielmehr daran, ganz aus ihrem Selbstverständnis als Pfarrerin heraus einen Beitrag zur Verbesserung des allgemeinen gesellschaftlichen Wohls zu leisten[23].

Die ersten Mädchen mit Skihosen

Leni G. schloss den ersten Teil ihrer Erzählung mit der Feststellung ab, die Mädchen hätten Hosen erhalten, und fügte dann an, sie seien die ersten mit Skihose gewesen (Zeilen 8–9). Darauf war Leni G. stolz, was einerseits während der gesamten Erzählung präsent, andererseits an dieser Stelle besonders intensiv und in der Bezeichnung «die ersten» zumindest implizit vorhanden war. Der von Leni G. empfundene Stolz steigert sich vor dem Sachverhalt zu einem kleinen Triumph, dass die Furnerinnen und Furner im mittleren Prättigau als ausgemachte Hinterwäldlerinnen und Hinderwäldler galten. Die Wahl von Margreth Caprez-Roffler als Pfarrerin und die Einführung der Hose sprechen eine ganz andere Sprache. Ich halte die Entscheide nämlich für eigenständig und von der Sache her progressiv.

Abschliessende Überlegungen

Was nun den spezifischen Wert von Leni G.s Hosengeschichte als Oral-History-Quelle betrifft, so liegt er darin, dass mit dieser Erzählung eine kulturgeschichtlich relevante Veränderung aus der Sicht einer in diesen Wandel direkt involvierten Person beschreib- und analysierbar wird. Die Erzählung eröffnet auf der Mikroebene den Zugang zu einem individuellen Erlebnis und gleichzeitig bietet sie die Möglichkeit, einen Prozess zu rekonstruieren, welcher das Erscheinungsbild der Gesellschaft nachhaltig änderte[24]. Für die Interpretation von Oral-History-Quel-

21 Wirz, Gipfelstürmerinnen, S. 281 und 288f.
22 Greti Caprez-Roffler, Die Pfarrerin. Lebenserinnerungen der ersten Bündner Theologin, Chur 1981.
23 Gugerli, Pfrund und Predigt, S. 36f. und 66f.
24 Lutz Niethammer, «Einführung», in: Ders. (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History», Frankfurt a. M. 1985, S. 7–15; Hans Medick, «Mikro-Historie», in: Winfried Schulze (Hg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, Göttingen 1994, S. 40–53.

len scheint es mir besonders wichtig zu berücksichtigen, dass die Erzählsequenzen selbst in ihrem Aufbau einem individuellen Erzählmuster folgen und explizite wie auch implizite Deutungen enthalten[25]. In Leni G.s Hosengeschichte wird dies dort besonders deutlich, wo Leni G. die Einführung der Hose als ziemlich problemlos bezeichnete und sie als positive Erfahrung bewertete. Offensichtlich wollte sie sich durch die heftige Reaktion der Grossmutter auf ihr Hosentragen und deren grundsätzliche Ablehnung des Kleidungsstücks für Frauen in ihrem Gesamturteil nicht beeinflussen lassen. Anhand derselben Haltung des konservativen Jenazer Pfarrers Jakob Rudolf Truog konnte ich zudem zeigen, dass das Verhalten von Margreth Caprez-Roffler auch im Nachbardorf scharf beobachtet wurde und dass das Hosenprojekt eine Möglichkeit bot, um gegen Caprez und das Hosentragen von Frauen vorzugehen. Margreth Caprez-Roffler selbst wurde in ihrem Amt von der Furner Bevölkerung als vollwertige Pfarrerin und somit als bedeutende und einflussreiche Persönlichkeit innerhalb des Dorfs wahrgenommen. Dabei stellte die Einführung der Skihose für die Mädchen ein sichtbares Zeichen im Wirken der ersten Bündner Theologin dar.

25 Uwe Flick, Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek b. Hamburg 1996, S. 118–124; Philipp Mayring, «Qualitative Inhaltsanalyse», in: Uwe Flick et al. (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek b. Hamburg 2000, S. 468–475.